

Latein und Griechisch im 21. Jahrhundert: Rezension [Adami]

Adami, Martina (2022). Rezension: Angelika Fricke, Manuel Reith (Hrsg.), Latein und Griechisch im 21. Jahrhundert, Darmstadt: wbg, 2021. Ars docendi, 13, dicembre 2022.

Questa recensione presenta un volume uscito nel 2021, due anni dopo un progetto affascinante dell'università di Marburg che ha cercato di organizzare le settimane delle facoltà e dipartimenti piccoli e piccolissimi, tra i quali anche la cosiddetta filologia classica – in tutte le sue connessioni con altre materie.

Der ca. 200 Seiten starke Band ist Frucht einer ganz besonderen Initiative: Im Wintersemester 2019/2020 organisierte die Philipps-Universität Marburg so genannte Kleine-Fächer-Wochen, zu denen sie die verschiedenen Fachbereiche an der Universität präsentierte, die nicht gerade von Studenten überlaufen werden. Ein Studientag fand auch am Forum der Klassischen Philologie statt, das folgendermaßen vorging: Man entschied sich für eine thematische Dreiteilung des Studientages und ging dabei auf Bedürfnisse des Faches in der Gegenwart ein, auf Erwartungen und Anforderungen der Nachbarfächer und auf die Debatte um die Alten Sprachen.

In der Einleitung zum Band fragt sich Mitherausgeber Gregor Vogt-Spira, inwiefern Latein und Griechisch den Bedürfnissen des 21. Jahrhunderts Rechnung tragen können. Er verweist erwartungsgemäß auf Veränderungen im Bildungswesen, vergleicht im Schnelldurchlauf die aktuelle Situation mit früheren Zeiten und zitiert Claude Lévi-Strauss, ein Zitat, das mir sehr originell scheint: „Diejenigen, die den Unterricht der klassischen Sprachen kritisieren, wären im Recht, würden sie sich nicht in ihren Vorwürfen täuschen: Beschränkte sich das Erlernen des Griechischen und Lateinischen tatsächlich auf den ephemeren Erwerb der Rudimente toter Sprachen, würde er nicht viel nützen. Doch – und das wissen die Gymnasiallehrer sehr gut – durch die Sprache und die Texte hindurch erschließt sich dem Schüler eine intellektuelle Methode, nämlich die der Ethnographie, die ich gern die Technik der Verfremdung nennen möchte.“ Zusätzlich geht Vogt-Spira – wiederum erwartungsgemäß – auf die vielfältigen Verflechtungen der Antike bis in die heutige Zeit – über die Zeiten hinweg – ein. Was wäre, wenn das alles verloren ginge?

Er nennt auch eine Fülle von Funktionen, mit denen die alten Sprachen topisch verbunden werden.

Und verweist – auch nichts ganz, ganz Neues – auf Lesen und Schreiben als kulturelle Schlüsseltechnologien – der Latein- und Griechischunterricht unterstützt die Entwicklung dieser Technologien in ganz besonderem Maße.

Melanie Möller geht dann im ersten Teil des Bandes auf Latein und Griechisch im 21. Jahrhundert ein und konzentriert sich in besonderem Maß auf ein Diktum von Justin Stover, „There is no Case for the Humanities“. Stover meint, dass der Einsatz für die Klassischen Sprachen und die entsprechende Aufklärung nicht nötig seien. Er unterstreicht die grundsätzliche Nutzlosigkeit der Geisteswissenschaften (vielleicht sollte man besser von „Nutzenfreiheit“ sprechen), eine Verteidigung sei nicht notwendig, wenn man von der prinzipiellen Zweckfreiheit der Geisteswissenschaften ausginge. Dem widerspricht Melanie Möller vehement.

In den weiteren Beiträgen dieses ersten Teils wird der gymnasiale Unterricht in Latein und Griechisch aus der Sicht verschiedener Berufsbilder beleuchtet:

- aus der Sicht eines Philologen im Auswärtigen Dienst;
- aus der Sicht eines Unternehmers - Andreas Ritzenhoff spricht über die Aktualität antiker Tugenden, die z. B. im Gebaren der Großmacht China völlig fehlen und fordert ein entsprechendes europäisches Engagement;
- aus der Sicht eines EDV-Experten, der v. a. über die automatisierte Verarbeitung von Umgangssprache – das Natural Language Processing - referiert;
- aus der Sicht von Bibliothekaren;
- aus der Sicht einer Lehrperson (einer Mailänderin in Frankfurt, welche die starken Unterschiede zwischen italienischen und bundesdeutschen Gymnasien als Riesengap erlebt);
- und aus der Sicht eines Experten für antike und nahöstliche Handschriften, Alessandro Balistrieri, der für die Netflixserie „*Barbaren*“ das Drehbuch ins Lateinische übersetzt und die Schauspieler gecoacht hat.

Erstes Fazit für diesen ersten Teil: Man findet viele, viele, teils auch sehr originelle Querverweise, Vieles ist zwar bereits bekannt, Einzelnes aber bietet durchaus anregende Zugänge zusätzlich zum Altbekannten. Die einzelnen Beiträge sind gut lesbar dargestellt, mit kurzen, klaren Verweisen und Überlegungen und verschiedensten Verflechtungen. Es werden viele altbekannte und einzelne neuere gute Argumente für Latein geboten, aber für wen? Das ist für mich eine ganz wichtige Frage: An welche Adressaten haben die Macher dieses Buches gedacht?

Der zweite Teil ist für mich als Leserin um einiges spannender: Der Versuch, die Fächer Latein und Griechisch und ihre Bedeutung in heutiger Zeit aus Sicht anderer Fächer zu erklären, scheint mir mehr als gelungen. Und es ist hochinteressant, die Erwartungen und Anforderungen der Nachbarfächer an Latein und Griechisch aus deren Sicht kennen zu lernen: aus der Sicht der Philosophie, der christlichen Theologie, der Medizin, der Pharmazie (v. a. der Pharmaziegeschichte, leider, ich hätte mir da mehr als nur die Geschichte gewünscht), aus der Sicht der Rechtswissenschaften, der Altorientalistik, der Neuphilologie und der Romanistik: Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass viele Wünsche sich regelmäßig wiederholen, v. a. der nach einer erneuten Verstärkung gymnasialer Bildung in Latein und Griechisch. Die Sichtweise der einzelnen Fachgebiete ist spannend nachzuverfolgen. Am gelungensten aus meiner Sicht sind die Beiträge des Philosophen Alexander Becker und der Text „Vom Kampf der Mediziner mit den ‚alten‘ Sprachen“, geschrieben von der Medizinhistorikerin Irmtraud Sahmland und von dem emeritierten Anatomen Gerhard Aumüller. Alexander Becker nennt als gutes und notwendiges Beispiel der gegenseitigen Befruchtung zwischen Klassischer Philologie und Philosophie die fächerübergreifende Zusammenarbeit am Beispiel der Schriften Platons und die Faszination unterschiedlicher Zugänge – zentral für wissenschaftliche Weiterentwicklung. Die beiden Mediziner reflektieren v. a. über Fachbegriffe, den Einbruch des Englischen in die medizinische Terminologie, geben einen mitreißenden Einblick in die Medizingeschichte und in die Etymologie der Fachbegriffe, beklagen fehlende Latein- und Griechischkenntnisse unter den Studenten, müssen aber auch die notwendigen Veränderungen in einer immer englischer werdenden Welt konstatieren und bringen ihre Skepsis und Trauer über diese Entwicklungen deutlich zum Ausdruck – großartig zu lesen!

Auch der Beitrag der Neuphilologinnen mit dem wiederholten Verweis auf die Querelle des *ancients et des modernes* lädt zum Nachdenken ein: Die heutigen Klagen sind nicht so aktuell wie wir es uns vielleicht vorstellen. Die Forderung nach einer weniger eurozentrischen Sichtweise in der wissenschaftlichen Beschäftigung, die v. a. an die Klassische Philologie geht, sollte ebenfalls zu einer breiteren und durchaus divergenten Diskussion anregen. Auch der Romanist betont in diesem Sinne die notwendige Offenheit der Klassischen Philologie: Europa beginne nicht mit der klassischen Antike, da brauche es auch mehr Selbstreflexion – bei aller gegenseitigen Wertschätzung.

Der dritte Teil widmet sich der Debatte um die alten Sprachen im internationalen Vergleich:

Douglas Cairns, Hélène Casanova-Robin und Francesca Romana Berno zeichnen für Schottland, Frankreich und Italien eher düstere Bilder, was das Interesse für Latein und Griechisch an den Schulen angeht. Auch wenn die Schulpolitik und Schulgeschichte der genannten Länder unterschiedlicher nicht sein könnten, ist der Rückgang der Fächer an öffentlichen Schulen in allen Ländern eindeutig da. Auch vielfältige Versuche, die Fächer zu erweitern, ich nenne hier nur Classica, oder andere fächerübergreifende Möglichkeiten zu finden, werden insbesondere von H. Casanova-Robin als nicht unbedingt förderlich beurteilt, weil die notwendige Spezialisierung zur tatsächlichen Vertiefung dieser Fächer damit fast unmöglich gemacht wird. Douglas-Cairns stellt dagegen für Latein und Griechisch an den schottischen Universitäten interessante Entwicklungen fest und nennt ein pikantes Detail: Sehr viele Latein- und Griechischstudenten kommen aus den englischen Privatschulen an die schottischen Universitäten, weil das Studium dort um einiges billiger ist.

Für Italien nennt Berno v.a. die Universität Venedig als nach wie vor wichtige Vorkämpferin für die Belange von Latein und Griechisch. Ich verweise nur auf das Projekt „I classici contro“. Und sie zitiert bekannte Autoren, die in jüngster Zeit wichtige Werke geschrieben haben, um die klassischen Sprachen wieder bekannter zu machen: Nicola Gardini mit „Viva il latino. Storie e bellezza di una lingua inutile“, 2016, Ivano Dionigi „Il presente non basta. La lezione del latino“, 2016, Maurizio Bettini „A che servono i Greci e i Romani?“, 2017, Silvia Stucchi „Come il latino ci salva la vita“, 2020. Hier werden die verschiedensten Zugangsmöglichkeiten zu lateinischer Sprache (v. a.   ber etymologische Geschichten) und Kultur genannt – Fakt bleibt jedoch, dass es noch mehr Unterstützung von außen braucht, dass Latein und Griechisch auch von zukünftigen Arbeitgebern als gute Arbeitsgrundlagen gesehen werden müssen, dass Universitäten für bestimmte Studien Latein und Griechisch als Grundlagen verlangen müssten, ohne dass diejenigen, die es gelernt haben, elitär auf andere herabblicken. Ob allerdings der Schlusssatz des italienischen Beitrags konkret helfen kann, so hoffnungsvoll er formuliert ist, das bezweifle ich: „This means, besides conveying specific contents, fighting this prejudice, showing in our daily life that Latin can made us not only more learned, but also better people, who consider themselves not in any sense superior, but more lucky, more blessed than others for being able to travel in time and getting to know such a wonderful culture and literature, and for this reason are well-disposed to share their knowledge with others.“

Florian Schaffenrath verweist auf eine Besonderheit der Entwicklung in Österreich, nämlich auf den gegenüber anderen L  ndern sehr viel st  rkeren Miteinbezug neulateinischer Texte in das Ausbildungscurriculum und die universitären Projekte und Bestrebungen in diesem Zusammenhang.

Der polnische Beitrag von El  bieta Weso  wska ist insofern interessant, als er sich allein auf eine Autorin konzentriert, Ma  gorzata Musierowicz, deren Romane v. a. ein junges Publikum faszinieren und die in einer ihrer Romanserien einen klassischen Philologen zum Protagonisten gewählt hat. Der Wirkungsgrad dieser Serie ist nicht zu unterschätzen, meint E. Weso  wska.

Zwei Beiträge aus Lettland und Estland gehen zum einen auf die Universitätsgeschichte v. a. von Estland ein, analysieren zum anderen die Entwicklung der Klassischen Philologie und des Unterrichts in Latein und Griechisch in beiden Ländern im Lauf des 20. Jahrhunderts. Während die 90er Jahre von einer deutlichen Hinwendung hin zum europäischen Kulturerbe in Verbindung mit dem Erlernen der klassischen Sprachen geprägt waren, ist dieser Hype schon wieder im Abklingen. Ilze R  mniece (Lettland) betont am Schluss ihres Artikels den Wert der Tradition, der nicht zuletzt durch die klassischen Sprachen und Kulturen vermittelt wird; es sei höchste Zeit, diesem Begriff im 21. Jahrhundert den ihm gebührenden Platz im menschlichen Wertesystem zurückzugeben. Das sei auch die große Aufgabe der Klassischen Philologen und des Lehrpersonals; das diesbezügliche Engagement müsse im Vordergrund stehen.

Der letzte Beitrag stammt aus Russland, konkret aus St. Petersburg: Olga V. Budaragina und Elena L. Ermolaeva berichten von besonderen Initiativen für Latein und Griechisch v. a. ab den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts und von dem einzigen öffentlichen Gymnasium in ganz Russland, in dem Latein und Griechisch obligatorische Fächer sind: Es ist das Gymnasium Classicum Petropolitanum, gegründet 1989 (!).

Insgesamt lässt sich festhalten, dass der Band mit seinen unterschiedlichen Ansätzen die Entwicklung der Klassischen Philologie in letzter Zeit hervorragend und beeindruckend skizziert und eines immer wieder deutlich macht: Der Terminus „Klassische Philologie“ ist schon lange unzureichend für das, was wir machen – v.a. in einem übernationalen Kontext. Auch über diese Veränderungen und damit verbundenen Konsequenzen in einem Europa, das immer mehr zusammenwachsen soll, sollte man nachdenken.